

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 32

Illustration: Was machten wir eigentlich immer abends, ehe dieser Kasten im Haus war?
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

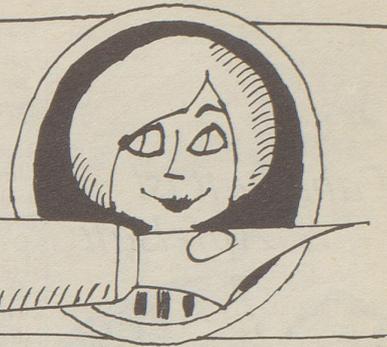
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Steuergeschichte

Man weiß ja, wie es ist. Grad wir verheirateten Schweizer Weiblein, die wir aus lauter Vergnügungssucht erwerbstätig sind: unser Mann hat vielleicht ein ganz nettes Einkommen, aber unser sehr viel weniger nettes wird auf das ehemännliche hinaufgebiegen (gebeigt?), und wir müssen in einer Kategorie von *unsern* paar Batzen soviel abgeben, daß es ans Lächerliche grenzt. Viele geben deshalb, obgleich keine Kinder mehr da sind, die Berufstätigkeit auf. An die Stelle der Ehefrau tritt eine ledige Ausländerin, und die Sache ist in Ordnung.

Freudig können wir in der Zeitung nie die Lockungen der diversen Betriebe lesen, die bereit wären, weibliche Personen – wo nötig mit gleitender Arbeitszeit, – in angenehmem Teamwork und noch angenehmerem Arbeitsklima zu beschäftigen. Es gibt sozusagen nichts, was sie uns für unsere Arbeit nicht bieten würden – nur keine Herabsetzung der Steuern, die unserm sozusagen in jedem Falle bescheidenen Einkommen entspräche, und vom ehemännlichen Einkommen getrennt für uns berechnet würde.

Ich habe jetzt auffallend oft erlebt, daß dann ein Ehepaar über-einkam, es sei für die Frau unter diesen Umständen nicht der Mühe wert, zu arbeiten.

Enfin, Sie kennen ja den Vers. Und solange es derselbe ist, wird man eben weiter um «Mitarbeiterinnen» buhlen oder dann halt auf sie verzichten müssen. Und die Mitarbeiterinnen werden auf die Freuden des kameradschaftlichen Teamworks und der freundschaftlichen Atmosphäre verzichten. Man könnte natürlich auch die schwedische Masche versuchen, und sich scheiden lassen und im Konkubinaten leben, das ja nicht überall verboten ist, und das älteren Ehepaaren ohnehin nicht viel Eindruck macht, wenn dadurch eine genügend erhebliche Einsparung gemacht werden könnte.

Dies nur, um wieder einmal auf das abgedroschene Thema von der aufeinandergepeilten Steuerprogression zu reden zu kommen. Allzu viele Schweizer neigen dazu, auf allen möglichen Gebieten zu finden, es sei schon immer so gewesen

und könne deshalb auch immer so bleiben.

Wir sind, wenn man uns fragt, fürs Sparen, und sind außerdem dafür, daß in gewissen Dingen auch die öffentliche Hand spart, viel mehr als bisher.

Uebrigens nehmen es andernorts die Steuerbehörden auch recht genau. So bekam ein Engländer einen Brief von der genannten Behörde, womit er befragt wurde, welches der frühere Arbeitgeber seines Sohnes sei, und seit wann besagter Sohn im Geschäft seines Vaters arbeite. Sie, die Steuerbehörde, könne einfach seine diesbezüglichen Dokumente nicht finden.

Das also interpellierte Ehepaar wunderte sich darüber nicht allzu sehr, denn sein Sohn – übrigens das einzige Kind – war gerade knapp sieben Monate alt.

Aber Ordnung muß sein, ob es nun eine ist oder nicht. Und auch wenn der Steuerschuldner grad zahnt.

Bethli

Min Maa... als Ausrede

Liebes Bethli! Dank der Initiative von Herrn Ernst Bonda haben wir in St. Gallen eine prima Einrichtung, um dem Altpapier Meister zu werden. D. h. hätten wir. Doch davon später; zuerst möchte ich die Einrichtung etwas beschreiben.

Ende März, anfangs April wurden wir durch die Tageszeitungen informiert, daß künftig das Altpapier durch die städtische Abfuhr alle zwei Wochen jeweils am Mittwoch neben dem Sperrgut abgeholt werde. Auf dem Abfuhrplan sind diese Touren aufgeführt, so daß man jederzeit weiß, wenn wieder eine fällig ist. Für dieses Papier

sind spezielle, durchsichtige Säcke mit einem Signet entworfen worden. Großzügigerweise bekam jede Haushaltung eine Rolle davon ins Milchkästli gelegt. Jetzt kann man sie auch kaufen, zehn Säcke kosten so um die zwei Franken. Ich war und bin von der Idee begeistert und mache kräftig mit. Am ersten Mittwochmorgen stand denn auch eine stattliche Anzahl Säcke vor unserem 24-Familienhaus. Es schien klar, die Leute benutzten die Gelegenheit, Ballast loszuwerden. Ich sammelte dann weiter und verstaue jeden Tag das anfallende Papier in den Sack. Und da möchte ich eine kleine Episode einfügen.

Ich lasse mir in keinem Geschäft etwas einpacken, das schon verpackt ist. Letzte Woche lehnte ich für eine Rolle verpacktes Schrankpapier den Papiersack ab mit der Begründung, daß eben die Rolle schon unwickelt sei. Die Verkäuferin in saurem Ton: «Da isch üs eso vorgschrib, Zügs, wo nöd ipackt isch gilt als nöd zahlt.» Ich sagte, dafür hätte ich ja eine Quittung, die ich vorweisen könne. Ganzer Kommentar: «Da isch mer gliich!!» Ich ging ohne Papiersack von dannen.

Am zweiten und den folgenden Mittwochmorgen standen und stehen meine ein bis zwei Säcke nun auf weiter Flur allein. Mich wunderte es schampar, und ich mußte einfach den Grund wissen. Also machte ich eine Privatumfrage bei Kolleginnen und Mitbewohnerinnen. Ein paar Antworten gefällig? «Min Maa hätts nöd gärn, wenn an Plastiksack umestoht! – Du schpinnsch jo, i sammle nur Ziitige für d Chind, alles ander chonnt in Chübel! – Das isch mir vill z müeh-

sam, jede Tag... und uf min einte Sack chonnts jo au nöd a!»

Es geht mir nicht in den Kopf, daß vor allem junge Frauen mit Kindern so bequem sind und nicht mit gutem Beispiel vorangehen. In unserem Abstellräumli steht ein Sack, und die ganze Familie füttert ihn. Norma

Individuelle Bekleidung

Welche Mutter hat nicht schon von ihren Kindern gehört, daß sie «es» einmal ganz anders machen werden. Mit «es» meinen sie die Erziehung ihrer eigenen Kinder. Nun, unsere Annemarie hat drei. Zwischen neun Monaten und fünf Jahren. Und sie macht es gar nicht sooo viel anders. Versucht hat sie es schon. Mit der antiautoritären Masche. Aber wahrscheinlich ist die gar nicht bei allen Kindern anwendbar. Annemarie scheint aber die richtige Mischung gefunden zu haben. Ein bitzeli anti und ein bitzeli autoritär. Die Kinder gedeihen prächtig.

Etwas macht sie aber wirklich ganz anders: Sarah, 3^{1/2}-jährig, darf ihre tägliche Kleiderwahl schon seit langem selber treffen. Mit Graus und Schrecken denkt ihre Mutter an ihre eigenen frühen Kinderjahre zurück, als ihr das Mami jeweils die Kleider und Schürzen bereitlegte. Immer waren es Pullis und Röcke aus kratzender und beißender Wolle. Im Frühling mußte sie immer noch lange mit Strumpfhosen bekleidet zur Schule, obwohl doch schon alle andern Beine längst bekniesockt waren. Ja, und dann an den Sonntagen! Schreck, laß nach! Ein weißes, gestärktes Organdischürzlein über dem Sonntagsröckli! (Dabei sah sie doch darin amigs so herzig aus.) Unmöglich, wie sie umenandlaufen mußte! Nur weil das Mami immer listete und büezte!

Die kleine Sarah bestimmt also selber, was sie anziehen will. Sie tut dies auch ohne Hilfe. Mit Knöpfen und Knopflöchern macht sie noch ein bitzeli ein Durcheinander und von Farbkombinationen hat sie natürlich auch noch keine Ahnung. Und wenn sie halt zu den Jeans ein Pyjamaoberteil wählt, weil es an söttigen keine Knöpfe hat, so läuft sie zwar den ganzen Tag wie ein Lumpenkudi herum, aber es ist ihr wohl. Schon zweimal haben mitleidige Nachbarin-

